

Buntes aus aller Welt

Minister von Hardenberg erhielt im Jahre 1810 folgenden Brief: „Hoch edel geborenen An Minister von Hardenberg, ich bitte nicht übel zu nehmen das ich meine Wissenschaft melde ich habe Maschinen erfunden die hauen und schneiden und schneiden mit Kanonen und Kleingewehr und wenn die Maschinen so regiert werden, wie es geht, so ist unser gnädiger König die ganze Welt die Spitze bieten (ich wünsche mich selbst zu sprachen). Berlin, den 18. September 1810. Hierherunter Johann Caspar, wohnhaft in der Wallstraße in Nr. 4 an Vital Margt.“

Ochsenfrösche ersten Wachhunde. In Mexiko hat man ein neues „Hausier“ entdeckt. Dieses Tier, das in Millionen von Exemplaren in Großfarmen gehalten wird, um Frösche zu liefern, verfügt über eine ungeheure Stimme, die ihm auch seinen Namen eingetragen hat. Es hat sich nun herausgestellt, daß sich Ochsenfrösche leicht zähmen lassen. Man hält die etwa 20 Zentimeter großen Tiere nun in Käfigen gefangen, setzt sie über Nacht in den Korridor, und wenn ein Unbekannter sich nähert, stoßen sie ihr Ochsengebrüll aus, das das ganze Haus alarmiert.

Eine der eigenartigsten Persönlichkeiten der Kunstgeschichte war ohne Zweifel der belgische Maler Anton Josef Wierix (gest. 1865). Er konnte sich nicht dazu entschließen, seine Bilder zu verkaufen! Ausnahmen machte er nur bei bestellten Porträts, die ließ er sich bezahlen. Aber Schöpfungen, aus der Tiefe seines Inneren entstanden, waren ihm unverkäuflich. „Man kann einem Vater doch nicht zumuten, seine Kinder wegzugeben!“ pflegte er zu sagen, wenn man ihm wegen seines seltsamen Standpunktes Vorhalte machte. Und daß es ihm mit seinem Grundsatze ernst war, geht daraus hervor, daß er sogar der Königin von England, die sein in London ausgestelltes Bild „Kampf um den Reinsaum des Patroklus“ erwerben wollte, einen abschlägigen Bescheid erteilte, allerdings mit dem Zusatz, daß es ihm eine Ehre sei, ihr das Bild zu schenken. Da er sich aber nicht zur Annahme eines Gegenwertes entschließen konnte, vermachte die Königin auf den Befehl des Gemäldes. Dabei war Wierix kein reicher Mann, sondern lebte, da Porträtaufträge selten waren, hauptsächlich von den fünfzig Centimes Eintrittsgeld, die Interessenten beim Besuch seines Ateliers entrichten mußten.

Woher kommt unser Apfel? Zur Zeit kennt der Obstzüchter über 1000 Apfelsorten. Von welcher Urform er aber eigentlich abstammt, läßt sich wissenschaftlich nicht eindeutig festlegen. Die landläufige Ansicht, unser Wild-, Holz- oder Kernapfelbaum mit seinen kugelförmigen, 2-2,5 Zentimeter im Durchmesser großen, sehr sauren schmeckenden Scheinfrüchten sei der Stammvater unserer Kulturarten, wird von der botanischen Wissenschaft hart bestritten. So behauptet der Naturforscher Focke auf Grund eingehender, erfolgreicher Kreuzungsversuche mit orientalischen Bildungen, daß der im Kaukasus und im Altai-gebirge verbreitete Apfelmischling viel eher als

Ein Zechpreller bringt Glück

In einem Restaurant des Berliner Westens ist schon seit einigen Jahren ein Oberkellner beschäftigt, der den fehmlichsten Wunsch hatte, einmal in seinem Leben ein eigenes Lokal zu besitzen. Er hatte fleißig gespart und schon eine hübsche Summe auf die Sparkasse getragen, aber es wollte und wollte noch immer nicht reichen: es fehlten noch einige tausend Mark. Der Oberkellner rechnete sich aus, daß er noch mindestens 10 Jahre warten müßte, bis er die erforderliche Summe beisammen hätte, um ein kleines Lokal zu kaufen.

Vor einiger Zeit merkte nun der Kellner, wie plötzlich einer von den Gästen aufstand und sich heimlich entfernte, ohne seine Zechse zu begleichen. Der Kellner, der auf diesem Gebiet schon manche trübe Erfahrungen gemacht hatte, folgte dem Zechpreller auf die Straße, aber es gelang dem Mann, im Großstadtgewühl zu verschwinden. Der Oberkellner gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Die rote Zechprellersampel hinderte den Zechpreller daran, den Fahrdamm zu überqueren und so war es dem Kellner ein Leichtes, ihn festzunehmen und zur Rede zu stellen. Er verlangte die sofortige Bezahlung der Zechse, aber der Mann, der gestillt war, schwor hundert heilige Eide, daß er nicht einen einzigen Groschen besitze. Er habe großen Hunger gehabt und hätte sich in seiner Verzweiflung nicht anders zu helfen gewußt. Der Kellner überlegte, ob er den Zechpreller der Polizei übergeben solle, aber der Zechpreller bat ihn händelnd, von einer Verhaftung abzusehen und bot ihm als Entschädigung

ein Arbeitsbeschäftigungslos an. Der Kellner war damit einverstanden und steckte das Los in die Tasche, ohne es weiter zu beachten. Wer weiß, ob er jemals an diesen Zwischenfall gedacht hätte, wenn er nicht durch einen Zufall darauf aufmerksam geworden wäre. Die Kellner hatte die Gewohnheit, die Zeitungen, welche seine Gäste liegen ließen, mit nach Hause zu nehmen. Als er eines Abends in einer dieser Zeitungen blätterte, fiel sein Blick auf die Gewinnliste der letzten Ziehung. Dabei erinnerte er sich an das Arbeitsbeschäftigungslos, das ihm der Zechpreller seligen Angedenkens eingehändigt hatte. Er zog das Los aus der Tasche und mußte zu seiner Ueberraschung feststellen, daß er einen Gewinn von 5000 Mark gezogen hatte. Nun konnte er den Traum seines Lebens verwirklichen. Wenn er diese 5000 Mark zu seinen Ersparnissen dazulegte, war er in der Lage, sich ein eigenes Restaurant zu kaufen.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende: der Oberkellner hatte ein weiches Herz und erinnerte sich an den hungernden Mann, dem er dieses unverhoffte Glück zu verdanken hatte. Er beschloß in seiner überhäufenden Freude, jenem Zechpreller in seinem Lokal einen lebenslänglichen Freitisch einzurichten. Wo sollte er aber den Wohnort des Mannes ausfindig machen? Er setzte alle Hebel in Bewegung, um den Zechpreller wieder zu finden, aber alle seine Bemühungen waren erfolglos. Der Oberkellner beabsichtigt nun, mit dem lebenslänglichen Freitisch einen unbemittelten Erfolgsmann zu beglücken.

Stammvater unserer prächtigen Tafeläpfel anzusehen und zu ehren sei. Wieder andere Forscher nennen den in Parks und Anlagen häufig als Bierbaum gepflanzten Beer- oder Kirschapfel den Ahnvater unserer Apfelsorten. Auch ein in Nordchina beheimateter Wildapfel wird als Ursprung vieler Kulturformen genannt. Insgesamt streiten sich zwölf Wildapfel um die Krone, der Reinschheit, die prächtige Frucht des Paradieses und der Venus“ geschenkt zu haben. Fest steht nur: unsere Kulturarten sind Kreuzungsprodukte verschiedener Wildarten, wobei neben den schon genannten Bildungen auch der Paradies- und der Spitzapfel ihr Bestes dazu beigetragen haben. Wie der Ursprung, so verliert sich auch der Beginn der Apfelmaterie in vorhistorischen Dunkel. Schon in den Pfahlbauten des Bodensees fand man halberkohlte Apfelsorte. Die griechische Dichtung nennt in Homers Iliade den Apfel des Paris, der Anlaß zum trojanischen Krieg geworden sein soll. Von den Römern erzählt der Geschichtsschreiber, daß ihre Literatur bereits 24 Apfelsorten kannte, und der Römer mit dem Pfirsich und der Apfelbäume wohlvertraut war. Große Verdienste um die Verbreitung und Verbesserung der Sorten erwarben sich im Mittelalter die italienischen,

französischen und deutschen Mönche. In ihrem Austausch wochelten sie in ihren Klostergärten Sorten und Edelweiser, um den für ihr Kloster, seine Bodenverhältnisse und sein Klima besten Apfel zu züchten.

Der große Mathematiker und Physiker Gauß besuchte als Junge eine Klippkuppe in Braunschweig, wo der Lehrer, wie das in Einflaskensbüchern üblich ist, die eine Abzählung irgendwie beschaffigen mußte, wenn er mit der anderen Unterricht halten wollte. Er pflegte deshalb im Rechnen längere Kettenaufgaben zu stellen. Der mit der Aufgabe fertig war, legte seine Schiefertafel auf das Rathaus. Hier türmte sich dann der Berg, und der Lehrer konnte an der Reihenfolge leicht feststellen, wer zuerst fertig und richtig gerechnet hatte. Einmal lautete die Aufgabe: die Zahlen von 1 bis 100 sind zusammenzuzählen. Kurz nachdem die Aufgabe gestellt war, bringt der kleine Gauß die Tafel vor und sagt in seinem heimischen Dialekt: „Lügget sei!“ Der Lehrer freut sich schon, den allzu fixen Jungen erwischt zu haben, aber — die Lösung ist richtig. Gauß hat 1 und 100, dann 2 und 99, 3 und 98 usw. zusammengezählt und so 50 Paare von Zahlen mit der Summe 101 erhalten, so daß er das Ergebnis 5050 schnell und richtig hinschreiben konnte.

Humoristisches

Jägerloten

Es war Abend. Nach den Anstrengungen der Jagd lag die kleine Gesellschaft gemütlich um das Feuer herum. Man rauchte Pfeife, harrete in die Glut und begann zu erzählen, ungewöhnliche Geschichten. Die Haare konnten einem zu Berge stehen.

„Es war in Montana,“ log der eine ohne rot zu werden, „als ich einen Berglöwen mittelbar auf unser Lager zufommen sah. Es war ein gefährliches Vieh. Aber ich goß ihm gefühlsgegenwärtig einen Eimer Wasser ins Gesicht, so daß der Eindringling das Wette suchte.“

„Jungens,“ mit diesem Wort nahm ein anderer Jagdteilnehmer den Faden der Erzählung auf. „Ich bin Zeuge, daß eben die lauterste Wahrheit gesagt wurde. Ich kam nämlich damals einige Minuten nach diesem aufregenden Vorfalle von den Bergen herunter. Ich traf gerade noch den Löwen auf der Flucht. Nun ist es meine Gewohnheit, solchen Tieren die Wähne zu streicheln. Und wirklich, Kerls, die Haare waren noch ganz naß!“

„Wenn ich du wäre, würde ich nicht mehr mit diesem Kellermann zusammenkommen; der lacht einem ja direkt ins Gesicht, sobald man ihm den Rücken zuzwendet!“

Er: Weist du nicht ein Geburtstags-geschenk für Tante Amalie, über das sie sich wirklich freuen würde?“

Sie: Oh ja! Schreibe ihr einen anonymen Liebesbrief.

Dittha will Sinnu.

Roman von Klara Haidhausen.

Ausbebrechtigung durch Verlagshaus Klara, Regensburg.

7. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Wie schön Du Dir das alles angedacht hast, mein kleiner, süßer Treusch!“ Järrlich drückte der ruhige, besonnene Mann das liebe Gesicht der jungen Frau an seine Brust. Er war nun völlig ernst geworden, seine nächste Frage klang ganz weich und behutsam, als fürchte er ihr nochmals wehe zu tun und mit seinen Einwänden ihre Freude zu trüben. „Und wenn Du Dich nun irrst, Dittha, wenn Dittha gar nicht darnach verlangt, von Doktor Hornmann in die Arme genommen zu werden? Oder aber — und das würde ich noch mehr fürchten — wenn gerade ihr Stolz es ihr verbietet, in das Haus des heimlich geliebten Mannes zu gehen und um seine Liebe zu werben?“

„Verhaftet hob Ditt das Köpfchen. „Ja, siehst Du, Heinz, das fürchte ich auch am allermeisten! Man müßte ihr eben sagen, daß sie von Anfang an im Unrecht war und daß Doktor Hornmann durch ihre Schuld im Besseren ist, ein einfacher Mann zu werden. Wenn sie ihn dann wirklich noch so liebt wie früher, dann wird gerade Ditt mit ihrem unbeirrten Pflichtgefühl alles daransetzen — auch ihren Stolz — Franz doch noch das Glück zu bringen. Ich müßte ihr das eben so klarlegen, daß sie förmlich gezwungen ist, den Weg zu ebnen, den ich ihr bereiten will.“

„Bitte, bitte, Heinz“ — sie schlang die Arme um den Hals ihres Mannes und schmeigte ihre Wangen an die seine — „erlaube, daß ich an Ditt schreiben! Damit ist ja noch lange nichts gewonnen oder verloren.“

„Was doch alles für Diplomatenkünste in solch kleinem, krauem Köpfchen stecken!“ lachte Heinz Lindner. „Eigentlich sollte ich Dir ja wohl noch lange widersprechen, aber wir Männer sind immer schwach, wo wir stehen, und ihr kleinen Frauen seid klug genug, diese Schwäche reichlich auszunützen. Geh jetzt schlafen, Dittchen, und wenn Du mor-

gen wirklich noch so denkst wie heute, dann schreib' in Gottes Namen! Im Grund hast Du ja recht, es ist damit weder etwas gewonnen noch etwas verloren. So wie ich Deine Freundin nach Deinen Schilderungen beurteile, ist sie eine sehr kluge und klare Natur, die sich niemals in solch gewagte Experimente einlassen wird.“

Frau Ilse wiegte ein wenig zweifelnd das hübsche Köpfchen: „Wenn wir Frauen lieben, Heinz, da hilft oft alle Klugheit und Klarheit nichts. — Wir werden ja sehen!“

II.

Frau Doktor Edith Günther befand sich in Begleitung ihres Assistenzarztes Doktor Römer auf der allabendlichen Besuchsstour durch die Zimmer ihres Kinderasyls. Wo immer die mädchenhaft schlanke Erscheinung im weißen Berufsmantel im Rahmen der Türe sichtbar wurde, klangen ihr freudige Begrüßungsworte aus Kindermund entgegen, und so lange sie im Raum weilte, hingen all die blauen und braunen Kinderaugen mit dem schwärmerischen Ausdruck dankbarster Zärtlichkeit an dem feinen, lieben Gesicht mit den großen tiefblauen Augen unter der schwarzen blonden Flechtenkrone.

Sie war ihnen nicht nur die berühmte Ärztin, von der sie alle fest glaubten, daß sie sie wieder gesund machen würde, sie war ihnen mehr, die gütige, mütterliche Freundin, bei der man immer Verständnis, Rat und Trost und Liebe fand. Vielleicht beruhten die großen Erfolge Ditts nicht zuletzt auf diesem innigen seelischen Kontakt, mit dem sie allen ihren kleinen Patienten verbunden war. Sie begnügte sich nicht damit, den kranken Körper zu betrauen, sondern sie suchte auch die kindliche Seele, suchte hier die verbündeten Kräfte, die ihr helfen sollten, das Ziel zu erreichen, das ihr für „ihre“ Kinder vorzuschwebte: sie nicht nur mit gesundem Körper, sondern vor allem auch mit gekräftigter, geträchtigter Seele wieder ins Leben hinaus zu entlassen.

Wie sie so von einem Bettchen zum andern schritt, stülte Anmut und ruhige Sicherheit in jeder Bewegung, wie sie die Fieberkurven prüfte, den Puls fühlte, sich mit den Schwestern oder dem begleitenden Arzt verständigte, kurze

klare Anordnungen für die Nacht traf und dazwischenhinein für jedes der Kinder eine teilnehmende Frage, eine tröstende Ermunterung oder ein liebes heiteres Wort in Bereitschaft hatte, wie sie jedem einzelnen zum freudlichen Gute Nacht einen Augenblick lang die lählige, schlanke Hand auf die Stirne legte und beim Verlassen des Raumes nochmals alle mit unendlich warmem, liebevollem Grinsen der großen Augen umfaßte, hätte niemand Doktor Edith Günther für eine noch ganz junge Ärztin von knapp dreißig Jahren gehalten, so viel abgeklärte Ruhe, frauliche Reife und hochentwickelte Mütterlichkeit lag über sie ausgegossen. Erst wenn man sie losgelöst von ihrer beruflichen Tätigkeit sah, wurde man gewahrt, wieviel Jugend und Schönheit sich hier mit den edlen Charaktereigenschaften einer starken, wertvollen Persönlichkeit verband.

Ähnliches mochte wohl auch Doktor Römer denken, als er Ditt über den teppichbelegten Korridor folgte. In selbstvergessener Bewunderung hingen seine Augen an ihrem feinen Profil, während er ihr die Türe zu dem nächsten Raum öffnete.

Es war das Einzelzimmer eines schwerkranken achtjährigen Mädchens, an dem Ditt vor wenigen Tagen eine lebensgefährliche Operation hatte vornehmen müssen. Zwei Tage und zwei Nächte lang hatte sie abwechselnd mit Doktor Römer an dem kleinen Lager da gewacht, und gekämpft um das zarte, schwache Leben, das jeden Augenblick zu erlöschen drohte. Gott war gnädig gewesen — er hatte dem kleinen Annel sein Leben zum zweitenmal geschenkt, den glücklichen Eltern — einfachen Luzerner Bürgerleuten — ihr einziges Kind gelassen.

Nach zwölf Stunden lang hatte die Kleine ruhig und erquickend geschlafen, jetzt lag sie zwar matt und immer noch ein wenig fiebrig, aber schmerzfrei und mit vollem Bewußtsein in den Kissen.

Ein glückliches Leuchten in den Augen und ein helles Dankgebet im gläubigen Herzen sah Ditt auf das gerettete Kind und die neben ihm stehende Mutter, die sich nun rasch erhob und mit höflichem, verehrungssoftem Gruß vom Krankenbett zurücktrat. (Fortsetzung folgt.)

Die Frau ohne Gedächtnis

Sie weiß nicht, wo sie wohnt

In Südrheinland hat sich vor einigen Tagen ein sonderbarer Fall ereignet. Ein Schuhmann, der wie gewöhnlich auf seinen Posten stand, bemerkte plötzlich, wie eine Frau verlegen und hilflos auf dem Bürgersteig stehen blieb. Der Schuhmann glaubte zunächst, daß die Frau die Straße überqueren wollte, aber als er auf sie zugeing, wich sie einige Schritte zurück, als sei sie von einer unerklärlichen Angst befallen. Der Schuhmann sah, wie die Frau nach einiger Zeit von neuem stehen blieb und nach allen Seiten Ausschau hielt, als ob sie jemanden suche oder nicht wisse, welchen Weg sie einschlagen sollte. Schließlich entschloß sich der Beamte, der Frau zu folgen und sie nach dem Grund ihres eigenartigen Verhaltens zu fragen. Die Frau machte einen sehr eingeprägten Eindruck und gestand dem Schuhmann nach einigen Zögern, daß sie ihren Namen und die Adresse ihrer Wohnung vergessen habe. Sie machte verzweifelte Anstrengungen, um ihr verlorenes Gedächtnis wiederzufinden, aber alle ihre Bemühungen blieben erfolglos. Die Frau schien auf irgend eine geheimnisvolle Weise ihr Erinnerungsvermögen eingebüßt zu haben. Der Schuhmann versuchte in einer sehr höflichen und zurückhaltenden Form, die Frau, die offenbar eine schwere Nervenerkrankung erlitten hatte zur Besinnung zu bringen. Aber alles Fragen half nichts. Der Schuhmann war gezwungen, die junge Dame zum nächsten Polizeirevier zu führen, wo sie einem eingehenden Verhör unterzogen wurde. Niemand mußte, wie das seltsame Verhalten dieser Frau zu erklären war. Man suchte nach Ausweisen, um auf diese Weise die Adresse und den Namen herauszubekommen, aber die unglückliche hatte keinerlei Papiere bei sich. Es blieb also nichts anderes übrig, als die Frau in eine Nervenklinik zu bringen. Dort wurde sie von einem Nervenspezialisten sorgfältig untersucht. Der behandelnde Arzt stellte zu seiner größten Überraschung fest, daß die junge Patientin vollkommen gesund war und einen durchaus normalen Eindruck machte. Nur den Namen und die Adresse konnte sie nicht angeben.

Die Frage, durch welches Erlebnis die Frau ihr Erinnerungsvermögen verloren hat, ist noch immer ungeklärt. Die Frau selbst grübelt Tag und Nacht vor sich hin, um wieder in den Besitz ihres Gedächtnisses zu gelangen. Oft hat es den Anschein, als müßte ihr der Name jeden Augenblick einfallen, aber dann verflucht sie gleich wieder in eine rätselvolle lethargie. Die verschiedensten Vermutungen sind im Zusammenhang mit diesem rätselhaften Fall aufgeworfen worden. Man neigt sehr stark zu der Ansicht, daß die unglückliche Frau hypnotisiert worden sei. Man will nun versuchen, die verhängnisvolle Wirkung der Hypnose durch die gleiche Methode aufzuheben.

Der Mann, der die Fahrkarten erfand

Der Mann, der die Eisenbahnfahrkarten in ihrer heutigen Form erfand, war Sekretär der englischen Eisenbahn und hieß Thomas Edmondson. Seine Erfindung war eine Maschine, die die Fahrkarten mit Nummer und Datum verfaß. Edmondson verdiente mit seinem Patent rasch soviel Geld, daß er seinen Posten aufgeben und den Rest seines Lebens als freier Mann leben konnte.

Das Museum der deutschen Freikorps

Das Schlageter-Museum in Berlin wird jetzt eine wesentliche Erweiterung erfahren: es wird zu einem Museum der Freikorps ausgebaut. Gleichzeitig werden dort alle Unterlagen gesammelt, um die Geschichte der Baltikum-, Oberschlesien- und ähnlichen Kämpfe zu schreiben.

Eine stille Straße in Berlin...

Eine stille Privatstraße in Berlin. Mitten in der Stadt, und doch abseits vom Lärm. Selten kommt ein Wagen vorbei: denn "Durchfahrt verboten" heißt es an den beiden Enden der kleinen Straße.

In einem der Häuser allerdings herrscht augenblicklich viel Trubel: es wird nämlich der Grundstein zu einem Museum gelegt, das dem Freiheitskampf des deutschen Volkes nach 1918 gewidmet ist.

Nicht etwa, daß nun Maurer und Zimmerleute kommen, Kalkfuhwerke Steine anfahren, über Klänge gebrüht und gar ein Haus errichtet wird: dieses Museum wird gleichsam aus dem Geistigen heraus geschaffen. Jeder Teilnehmer an den Freiheitskämpfen, mag er im Baltikum, mag er im Westen Deutschlands gegen die Separatisten, in Berlin gegen die Spartakisten oder beim Grenzschutz in Oberschlesien gestanden haben, ist zur Mitarbeit aufgefordert, jeder ist Mitarbeiter. Und jeder, der dazu in der Lage ist, trägt gern zum Aufbau dieser einzigartigen Sammlung bei.

Viele Rabben füllen sich mit Bildern, Zeichnungen, Berichten, Schilderungen von Erlebnissen, Generalstabskarten, Befehlen, Verordnungen, Aufrufen an die Bevölkerung, Flugblätter der Gegner und ähnlichem. Alles durcheinander. Die Sichtung erfolgt erst langsam — und was dabei herauskommt, wird

Die Geschichte der Freikorps

werden. Sie soll geschrieben werden einmal nach rein sachlichen Grundrissen, in Zusammenarbeit mit dem Reichsarchiv — und dann wieder — fast schon romanhaft und doch streng der Wahrheit angepaßt, auf Grund persönlicher Eindrücke.

Weitere Kreise beteiligen sich daran. Leute, die kaum die Feder richtig führen können und einst einfache Soldaten waren, aber auch Führer — bis hinauf zu den höchsten Kommandostellungen von einst.

Am ausführlichsten hat man bisher die Geschichte des Freikorps von Landau, das im Baltikum kämpfte. Es sind sämtliche Unterlagen da, von dem Tage, an dem seine Gründung erfolgte, bis zu seinem teilweisen Aufgehen in die Reichswehr. Jedes Gefecht ist auf einer Generalstabskarte aufgezeichnet, jeder Befehl ist da, jede Verordnung an die Bevölkerung, in deutsch, lettisch und russisch, und sehr viele Bilder.

Was tat der Grenzschutz?

Im Laufe der Zeit hat man fast alle ehemaligen Freikorpsführer erfasst. Teilweise leben sie in Deutschland, mitunter in hohen Stellen wie Ministerpräsident von Klinger, Oberst Reinhardt, manche sind wie Hauptmann Freiherr von Brandie führend auf dem Siedlungsgebiet tätig, mitunter sind sie aber auch im fernem Ausland, dort um ein neues Leben ringend, in der stillen Hoffnung, daß auch für sie einst wieder Platz in der alten, heimgeliebten Heimat sein werde.

Alle haben sie gern das zur Verfügung gestellt, was sie noch besitzen. Nur seltenweise: über den Grenzschutz 1919 ist wenig vorhanden. Wer also noch etwas darüber weiß oder gar aus diesen Tagen Kunden zu Hause hat, der gelte sie her; mag es ihm noch so unscheinbar und unwichtig dünken: hier, im Schlageter-Museum in der Silbebrandstraße, kann man es gebrauchen. Man ist für alles dankbar.

Denn darum handelt es sich ja: das Schlageter-Museum zu einem Museum aller Freikorpsführer zu erweitern. Und ihre Geschichte zu schreiben: Geschichte, nicht Geschehen. Denn es kommt unter anderem auch darauf an, die Gerüchte zu zerstreuen, die da behaupteten, die Krieger von damals seien eigentlich alles Abenteuerer gewesen. Nein: es waren Helden, Leute, die ihr Vaterland über alles liebten, die nicht nach ihren persönlichen Vorteilen und Einkünften fragten, sondern nur einen Gedanken hatten: die Heimat zu retten. Und wer bei den Freikorps damals nicht so dachte, der wurde beiseite ausgemerzt.

Unter dem, was bisher schon eingegangen ist, befindet sich viel Bemerkenswertes: da ist die Klage eines bolschewistisch-lettischen Regiments, in der Gegend von Riga im Kampfe erbeutet. Eine Seltenheit. Denn in der Regel konnte man damals keine Fahnen, höchstens einfache Abzeichen.

Eine andere Fahne spricht von einem Kampf um einen Gutshof in Oberschlesien. Die Deutschen haben sie sich vom Mast herunter geholt.

Oder, da ist die Depesche, durch die Oberst den Reichswehrgeneral Sella aufforderte, im Sinne der Regierung für Ordnung zu sorgen — und dessen Antwort: er handle im Auftrag der Regierung. Aber er meinte eine andere als die Obertsche. Da findet man die von Oberst und Scheidemann unterschriebene Verordnung über die Auflösung der Freikorps. Da kann man eine Reihe von Todesurteilen nachlesen, welche die Franzosen zur Zeit der Separatistenkämpfe erlassen hatten. Da sind Flugblätter, wirklich: Flugblätter, einst von den Franzosen aus den Flugzeugen abgeworfen, um die deutschen Arbeiter unter allerlei Vorwänden zur Aufgabe des pas-

siven Widerstandes zu bewegen. Da sind Lockmittel der Kommunisten, goldene Verheißungen, da Briefe von Korpsführern aus aller Welt an ihre Leute — unzählige Beweise aus der Zeit der ersten Kämpfe gegen das alte System.

Daneben dann eine Fülle anderer, mehr privater Erinnerungen. Man könnte ein Haus damit füllen. Und will es auch. Borerst hat man allerdings in Erweiterung des Schlageter-Museums eine Schau zusammengestellt, die durch ganz Deutschland wandern soll. Sie wird in Stuttgart ihren Anfang nehmen, dann nach München kommen, den Westen bereisen, in Essen und Dortmund länger Halt machen und schließlich in Berlin enden, wo sie für ständig stellen wird. Dann wird man aber auch ein eigenes Haus einrichten — oder ein altes dafür umbauen müssen. Schon jetzt braucht man, um bloß das Wichtigste zu zeigen, eine Halle von 50 Metern Länge und 25 Metern Breite.

Damit ist man aber noch nicht zufrieden. Vieles fehlt noch. Mit großer Anstrengung wird zum Beispiel nach der

Ihr Schlageters gesucht.

Er hatte sie einst in einer kleinen Stadt versehen müssen, weil er dringend Geld brauchte. Er hat sie nie eingelöst... Der Uhrmacher, der sie übernommen hatte, hat sie weitergegeben. Wer weiß, wer sie heute trägt — wer weiß, wer sie jetzt sein Eigen nennt, ohne zu ahnen, wem sie früher gehörte. Und das Schlimme: Kennzeichen hat sie keine besonderen. Aber vielleicht läßt sie doch noch der Zufall aus dem Meer des Unbekannten auftauchen.

So wird hier eine in jeder Beziehung seltene Sammlung entstehen: das Hohelied des vaterländischen Gefalles, der auch durch den Umsturz von 1918 nicht zu unterdrücken war und der jetzt, im heutigen Staat, seine beglückende Auferstehung erlebt hat.

Aus Welt und Leben

Hawaii Mond-Regenbogen

Auf Hawaii gibt es zuweilen Naturschönheiten, die durch ihre ungewöhnliche Schönheit die Zuschauer überraschen. Dazu gehört zum Beispiel ein Mondregenbogen. Er soll von einer bezaubernden Zartheit sein und einen Sonnenregenbogen an Schönheit bei weitem übertreffen.

Affen als Bundesgenossen

In Indien gibt es eine sehr gefährliche Sorte von Banditen, die Affen als Bundesgenossen benutzen. In Stadtfinstern schleichen sich die Räuber auf große Obstplantagen und lassen hier die Affen los. Wenn die Affen einige Tage lang in den Plantagen getrieben haben, gehen die Banditen zu dem Plantagenbesitzer und fragen ihn, ob sie ihm nicht helfen sollen, die lästigen Tiere zu entfernen. In der Regel ist der Besitzer froh, wenn er die Affen los wird und zahlt den Männern eine hübsche Summe für ihre Mühe, worauf sie dann das gleiche Geschäft mit einem andern Plantagenbesitzer versuchen.

Lieber tot, als im Gefängnis Sing-Sing

Im Neuperter Staatsgefängnis Sing-Sing ist es schon häufiger vorgekommen, daß anscheinend ganz normale Gefangenen sich von dem Direktor die Günst ausgebeten haben, im elektrischen Stuhl hingerichtet zu werden, obwohl sie gar keine Todesstrafe zu erwarten hatten.



Neue deutsche Briefmarken mit Bildnissen verdienter Kolonialhelden

Rundfunkprogramm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 1. Juli

- 6.15 Vokalensemble
- 8.10 Seltensgabe, Nachrichten
- 8.20 Wetterbericht
- 8.25 Preisübungen
- 8.40 Theater, Hör zu!
- 9.00 Katholische Morgenfeier
- 9.45 Musikstücke
- 10.00 „Falken in 9 Variationen“
- 10.20 Vokalensemble der Auslandssenden
- 11.00 Klavierkonzert
- 11.20 Johann Sebastian Bach „Nachdem die dir tran ist nicht“
- 12.00 Mittagskonzert
- 13.00 Kleines Konzert der Zeit
- 13.15 Im warmen Sonnenabende...
- 14.15 Stunde des Handwerks: „Schmiederei“
- 14.30 „100 Jahre Baden-Baden“
- 15.00 „Mohaus, die Hall geht feil und rein“. Dramatische Schallplatten: Rom Großen Welt von Deutschland für Motorrad
- 16.00—18.00 Unterhaltungskonzert. Dramatische: Stier und die ersten Stunden vom Grand Prix und Montblanc bei Paris
- 18.20 Fortsetzung vom Großen Welt von Deutschland für Motorrad
- 17.20 Jambouille von den letzten Stunden bei Remond von Grand Prix und Montblanc bei Paris
- 18.00 Vortragskonzert von Richard Wagner
- 18.30 Was Stuttgart: Hans Reimann plantert!
- 19.00 Unsere Heimat
- 20.00 Sportbericht
- 20.15 „Zum Kolonialabend“
- 21.15 Unterhaltungskonzert

Montag, 2. Juli

- 22.20 Seltensgabe, Nachrichten
- 22.25 Wetter- und Sportbericht
- 23.00 Aus deutschen Volksworten: Jar und Zimmermann
- 24.00—2.00 Nachtmusik
- 5.25 Bauernfunk, Wetterbericht
- 5.45 Choral
- 6.00 Seltensgabe, Wetterbericht
- 6.15 Gumnacht I
- 6.40 Seltensgabe, Frühstück
- 6.50 Wetterbericht
- 6.55 Frühstück
- 8.15 Wetterbericht
- 8.20 Gumnacht
- 8.40 Musikstücke
- 9.00—9.15 Frauenfunk
- 10.00 Nachrichten
- 10.10 Schulfunk — Stufe I. Was wir spielen
- 10.40 Unterhaltungskonzert
- 11.00 Einweihung der Bevölkerungspolitischen Rednerliste in Siefentellen L. Schw.
- 11.25 Kunstvermittlungskonzert der Reichskulturkammer Stuttgart
- 11.55 Wetterbericht
- 12.00 Mittagskonzert
- 13.00 Nachrichten, Sportbericht
- 13.10 Wetterbericht
- 13.20 Der Stenographen von Joh. Strauß
- 13.30 Seltensgabe, Nachrichten
- 14.00—14.30 Julius Fabel singt Liederstücke
- 15.10 Kathoden und Seraphen unter Volkstänzen
- 15.25 „Alle Vögel können in Wasser und Feld...“

Dienstag, 3. Juli

- 16.00 Nachmittagskonzert
- 17.00 Reop Brandhofer — Ein deutsches Gründerschilder
- 17.45 Bier Gesänger von Erich Klebe
- 18.00 Göttinger-Jung „Der Weg“
- 18.25 Dramatischer Vorabendkonzert
- 18.45 Volkswort am Rhein
- 19.45 Wetterbericht, Bauernfunk
- 20.00 Nachrichtenendienst
- 20.15 Göttinger Diermar Oberstein
- 21.00 „Der Spielmann“
- 22.00 Vorträge über Volkstanz
- 22.20 Seltensgabe, Nachrichten
- 22.25 Du mußt wissen...
- 22.45 Wetter- und Sportbericht
- 23.00 Tanzmusik
- 24.00—1.00 Nachtmusik
- 5.25 Bauernfunk, Wetterbericht
- 5.45 Choral
- 6.00 Seltensgabe, Wetterbericht
- 6.15 Gumnacht II
- 6.40 Seltensgabe, Frühstück
- 6.50 Wetterbericht
- 6.55 Frühstück
- 8.15 Wetterbericht
- 8.20 Gumnacht
- 8.40 Musikstücke
- 9.00 Nachrichten
- 9.10 Schulfunk
- 9.40 Vögel von Julius Weismann
- 11.10 Melodie Kunst
- 11.25 Vortragskonzert der Reichskulturkammer
- 11.55 Wetterbericht
- 12.00 Mittagskonzert
- 13.00 Seltensgabe, Nachrichten, Sportbericht
- 13.10 Katholische Nachrichten, Wetterbericht
- 13.20 Va Traviata von Verdi

Mittwoch, 4. Juli

- 13.50 Seltensgabe, Nachrichten
- 14.00—14.30 Va Traviata
- 14.50 Sonate für Klavier op. 3
- 15.30 Klavierkonzert
- 16.00 Nachmittagskonzert
- 17.20 Wie wandern mit einem Wittandigen durch Wald und Garten
- 17.50 Tanzmusik
- 18.00 Jörg Rieger, der Schöpfer des Herzberger Altars in der Zeichnerer Staatsgalerie
- 18.15 Aus Wirtschaft und Arbeit
- 18.25 Italienischer Vorabendkonzert
- 18.45 Der Wälder erklingt!
- 19.00 Musikstücke
- 19.45 Seltensgabe, Wetterbericht, Bauernfunk
- 20.00 Nachrichtenendienst
- 20.15 Stunde der Nation „Gumnacht in alter Zeit“
- 20.45 Schwäbische Anekdoten
- 21.00 Schiller-Konzert
- 22.20 Seltensgabe, Nachrichten
- 22.25 Du mußt wissen...
- 22.45 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 23.00 Wilhelmus Marxstraße von Bayreuth
- 23.20 Nachtmusik
- 24.00—1.00 Nachtmusik
- 5.25 Bauernfunk, Wetterbericht
- 5.45 Choral
- 6.00 Seltensgabe, Wetterbericht
- 6.15 Gumnacht I
- 6.40 Seltensgabe, Frühstück
- 6.50 Wetterbericht
- 6.55 Frühstück
- 8.15 Wetterbericht
- 8.20 Gumnacht
- 8.40 Musikstücke
- 9.00 Nachrichten
- 9.10 Schulfunk
- 9.40 Vögel von Julius Weismann
- 11.10 Melodie Kunst
- 11.25 Vortragskonzert der Reichskulturkammer
- 11.55 Wetterbericht
- 12.00 Mittagskonzert
- 13.00 Seltensgabe, Nachrichten, Sportbericht
- 13.10 Katholische Nachrichten, Wetterbericht
- 13.20 Va Traviata von Verdi

Donnerstag, 5. Juli

- 8.15 Wetterbericht
- 8.20 Gumnacht
- 8.40 Musikstücke
- 8.45 Ist die heiße Jahreszeit eine Gefahr oder ein Segen für unser Kind?
- 10.00 Nachrichten
- 10.10 Schulfunk Stufe II
- 10.45 Frauenfunk
- 11.15 Schallplatten
- 11.25 Kunstvermittlungskonzert der Reichskulturkammer Stuttgart
- 11.55 Wetterbericht
- 12.00 Mittagskonzert
- 12.00 Seltensgabe, Nachrichten, Sportbericht
- 12.10 Katholische Nachrichten, Wetterbericht
- 12.20 Mittagskonzert
- 13.20 Seltensgabe, Nachrichten
- 14.00—14.30 Mittagskonzert
- 16.00 Nachmittagskonzert
- 17.20 Tanzmusik
- 18.00 Göttinger-Jung
- 18.25 Das Arbeitsbeschäftigungsproblem in der Praxis: Betriebsordnung
- 18.40 Kleiner Querschnitt IV
- 19.15 Theaterkonzert
- 19.45 Seltensgabe, Wetterbericht, Bauernfunk
- 20.00 Nachrichtenendienst
- 20.10 Reichsbanner: Unsere Saat
- 20.20 „Wendung in Guatemala“
- 21.00 Tanzmusik
- 22.00 „Erzähl, Kamerad! Die Hirtelkünde des alten Franzosen“
- 22.20 Seltensgabe, Nachrichten
- 22.25 Du mußt wissen...
- 22.45 Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 23.00 Nachtmusik
- 24.00—1.00 Nachtmusik

Seeräuber gibt es heute noch

Wieder hat das Treiben der berüchtigten chinesischen Piraten die Welt in Aufregung versetzt. Die Gefangenennahme von fünf Engländern, darunter zwei Offizieren der kaiserlichen Luftflotte, hat zur Ablehnung einer kaiserlichen Note an die Räumungsregierung geführt. England fordert die sofortige Gefangenennahme der schuldigen Piraten. Auch Japan hat sich dem englischen Vorschlag angeschlossen.

Wie wir bereits meldeten, ist der englische Dampfer „Shuntien“ vor einigen Tagen von chinesischen Piraten überfallen worden. Die Piraten waren in Tientsin in der Mäule von Passagieren an Bord des Dampfers „Shuntien“ gegangen; noch am Abend des selben Tages ergrieffen sie von dem Schiff Besitz und nahmen Kurs auf die Hoangho-Mündung. Dort wurden sie von fünf Dschunken erwartet, 25 Mannschaften, Offiziere und Fahrgäste sind von den Banditen entführt worden.

Unter den Gefangenen befinden sich zwei englische Fliegeroffiziere, der Leiter einer großen englischen Versicherungsgesellschaft in Schanghai, der zweite Offizier und der dritte Ingenieur der „Shuntien“, ein Japaner sowie 20 Chinesen.

Panzerschiffe gegen Dschunken

Inzwischen sind alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, um die schuldigen chinesischen Piraten ausfindig zu machen. Die Engländer haben alles aufgedeckt, um den chinesischen Verbrechern ein für allemal das Handwerk zu legen. Vier englische Zerstörer sind abkommandiert worden, um den Schlupfwinkel der Seeräuber aufzuklären. Auch die chinesische Regierung hat bereits Truppen aufgebieten, um die Piraten zu verfolgen. Die Räumungsregierung wird von allen Seiten bestrebt, dem Piratenunwesen in den chinesischen Gewässern ein Ende zu bereiten. Auch die Japaner beteiligen sich an der Suche nach den Verbrechern. Der japanische Kreuzer „Tschiku“ ist nach der Hoangho-Mündung entsandt worden, mit der Befugnis, an der Suche nach den Piraten und den von ihnen entführten Schiffsoffizieren und Passagieren teilzunehmen.

Menschenraub in Schanghai

Es ist sehr fraglich, ob es den vereinigten Bemühungen der Engländer, Japaner und Amerikaner gelingen wird, die chinesischen Piraten zu finden. Dieses verbrecherische Geschäft betreibt sein unsauberer Handwerk seit unendlichen Zeiten. Es vergeht kaum ein Jahr, ohne daß man von einer aufsehenerregenden Entführung erfährt. Besonders in Schanghai blüht der Menschenraub. Immer wieder kommt es vor, daß friedliche Bürger auf offener Straße überfallen und gefangen genommen werden. Sie erlangen nicht mehr die Freiheit, bis ein hohes Lösegeld bereitgestellt wird.

Die chinesischen Piraten haben es besonders auf englische Offiziere und chinesische Bankiers abgesehen. Sie verlangen gewöhnlich für die Freilassung ihrer Gefangenen die unglaublichen Summen. Wie oft kommt es in Schanghai vor, daß irgend ein Europäer wie gewöhnlich in sein Büro fährt, ohne an etwas Schlimmes zu denken, und plötzlich von einem Fremden mit vorgehaltener Revolver gezwungen wird, in ein verängliges Auto zu steigen.

Besonders gefährlich sind jene Dschunken, welche die europäischen Schiffe ansicher machen. Sie lösen eine Fährliche, wie jeder andere auch, Niemand würde in ihnen Verbrecher vermuten, die ihr Leben aufs Spiel setzen, wenn es sich darum handelt, einen wohlhabenden Passagier zu berauben. Die chinesischen Piraten verstehen es glänzend, sich hinter der Maske eines harmlosen, friedlichen Bürgers zu verbergen. Man hält sie oft für liebenswürdige, wohlvergente Menschen, man plaudert mit ihnen und schließt Freundschaften, ohne die geringste Ahnung zu haben, wie rücksichtslos und gefährlich diese Gesellen werden können.

Selbst die größten Vorsichtsmaßnahmen helfen nichts. Man hat alles versucht, um sich vor den chinesischen Piraten zu schützen. So fahren zum Beispiel alle Schiffe von Singapur bis Schanghai unter militärischer Bewachung. Die Maschinenräume sind vergittert, die Handelsbüchsen von Racos sind sogar gepanzert, und viele Schiffe führen mehrere Maschinengewehre mit sich. Aber die chinesischen Piraten sind schlauer und raffinierter, als man glauben möchte. Sie verüben ihre Greuelthaten nach einem genau ausgearbeiteten strategischen Plan. Ihr Benehmen ist sehr zurückhaltend und unauffällig, bis sie ihre harmlose Maske plötzlich abwerfen.

Überfall unter den Kanonen der Engländer

Schon vor einem Jahr ereignete sich ein sensationeller Vorfall, der an den Überfall auf die „Shuntien“ erinnert. Damals wurde der dänische Passagier- und Frachtdampfer „Diedrichsen“ zwei Stunden von der Reede von Hongkong entfernt in Reichweite englischer Schiffe von chinesischen Seeräubern überfallen. Mit Waffengewalt wurde der Kapitän gezwungen, einen Schlupfwinkel in der Bias-Bay anzulassen, wo die Piraten das Schiff in aller Ruhe ausplünderten. Sie nahmen drei Passagiere erster Klasse mit, um wie üblich ein hohes Lösegeld zu erpressen, und entflohen auf ihren Dschunken.

Die Schiffsbefahrung hatte gar keine Möglichkeit, sich zur Wehre zu setzen, da sie plötzlich überumpelt wurde. Der Erste Offizier des Schiffes trat den Verbrechern furchtlos entgegen und forderte sie auf, sich unverzüglich zu entfernen. Die Antwort war ein wohlgezielter Schuß in die Brust des Offiziers.

Der Kapitän wurde gezwungen, sämtliche Wünsche der Piraten zu erfüllen. Als die Besatzung Hilfe herbeiholen wollte, hatten die Chinesen längst alle Apparate vernichtet: die Funkkabine war besetzt, die Sendeanlagen waren zerstört. Niemand vermochte die Verbrecher daran zu hindern, das Schiff auszuplündern. Bargeld, Schmuckstücke und Wertgegenstände wurden an Bord kleiner Dschunken gebracht.

Im November des vergangenen Jahres überfielen chinesische Piraten den französischen Dampfer „Commandant Henri Rivier“ auf der Fahrt von Hongkong nach Haiphong. Es gelang ihnen, vier reiche Chinesen zu entführen und tausend Pfund bar mitzunehmen. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen lag sich der zweite Offizier, der sich am Steuer befand, plötzlich von mehreren Piraten umringt, die ihn überwältigten.

Eine gefährliche Frau

Manche werden sich vielleicht noch an die aufsehenerregende Verhaftung der chinesischen Bandenführerin Wong Peh Kai erinnern, die im vergangenen Jahr erfolgte. Die 22jährige Wong Peh Kai, auf deren Ergreifung 20 000 Dollars ausgesetzt waren, gehörte zu den gefährlichsten Bandenführerinnen Chinas. Sie nahm einmal acht Kaufleute gefangen, die sich auf einer Geschäftsreise nach Schanghai befanden. Nach althergebrachter chinesischer Tradition hatten sich auf dem Schiff sieben Banditen als Fahrgäste eingeschlichen. Es gelang der chinesischen Bandenführerin, von den Verwandten der Gefangenen ein Lösegeld von rund 270 000 Dollars zu erhalten.

Sie beging die Unvorsichtigkeit, unverkleidet in Schanghai Einkäufe zu besorgen. Ein früheres Mitglied ihrer Bande, das von der chinesischen Polizei gekauft worden war, erblachte sie in einem Freizeutgeschäft und alarmierte die Geheimpolizei und Wong Peh Kai wurde sofort verhaftet.

Die chinesischen Piraten, welche den englischen Dampfer „Shuntien“ überfallen haben, fordern nicht weniger als 100 000 Dollar Lösegeld. England ist entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um den Piraten das Handwerk zu legen. Wir dürfen mit Recht gespannt sein, welches Ende diese sensationelle Angelegenheit nehmen wird.

Humor

„Jungin, wie alt sind Sie?“ — Verlegenes Schweigen. „Aber weillen Sie sich doch, jedes Jögern macht es doch nur noch schlimmer.“

„Ganz! Ganz kann laufen!“ — „Sehr schön, dann kann es von jetzt an selbst nachts auf und ab geben!“



Aus deutscher Hand
für deutsches Land



Wenn eine Zigarette
wahrhaft beliebt ist,
dann ist es die
„Salem“. Ein Kenner
wählt immer wieder
diese Marke.
Die „Salem“ hat es in
sich: Guten Tabak!

SALEM
ZIGARETTEN

3¹/₃₈



Die Plakette für den Nürnberger Parteitag der NSDAP, Sept. 1934



Otto Kern, der berühmte Erfinder auf dem Gebiet des Beleuchtungswesens feierte seinen 70. Geburtstag

Wer bekommt Ehestandsdarlehen?

Viele Anfragen lassen erkennen, daß über die in den letzten Monaten wiederholt gemachten Bestimmungen für die Gewährung von Ehestandsdarlehen da und dort Unklarheit herrscht. Das Stadt. Nachrichtenamt Stuttgart stellt uns deshalb eine Uebersicht über die heute geltenden Bestimmungen zur Verfügung.

Die Voraussetzungen

Staatsangehörigkeit
Darnach können Ehestandsdarlehen erhalten: Deutsche Reichsangehörige, wenn sie nach dem 2. Juni 1933 die Ehe geschlossen haben oder sich künftig verheiraten und beide Teile bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Auch Saarländer und Reichsangehörige, ebenso werden die Danziger als solche angesehen, wenn der Mann oder künftige Ehemann zur Zeit der Antragstellung seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inland hat.

Tätigkeit der Braut

Die Braut oder Ehefrau muß zwischen dem 1. Juni 1931 bis 31. Mai 1933 mindestens 6 Monate lang im Inland (außer Saargebiet) in einem Arbeitnehmerverhältnis gestanden haben. War die Antragstellerin im Haushalt oder Betrieb ihrer Eltern, Groß-, Adoptiv- oder Stiefeltern beschäftigt, so kommt ein Darlehen nur dann in Frage, wenn dafür eine fremde Arbeitskraft vor der Eingabe des Ehestandsdarlehens nachweislich eingestellt wurde. Das Darlehen wird erst nach der Eheschließung ausbezahlt. Die Gewährung ist auch davon abhängig, daß sich die Antragstellerin verpflichtet, eine Tätigkeit als Arbeitnehmerin solange nicht ausüben, als der Ehemann nicht als hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung betrachtet wird und das Ehestandsdarlehen nicht restlos getilgt ist. Durch diese neue Bestimmung ist die frühere Einkommensgrenze von monatlich 125 RM. aufgehoben worden. Die Arbeit darf jetzt schon bei einem viel geringeren Verdienst nicht mehr aufgenommen werden.

Notwendige Zeugnisse

Die Antragsteller müssen beim Standesamt das Aufgebot beantragen, die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen und die Gewähr dafür bieten, daß sie sich jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einsetzen. Auch dürfen sie nur arischer Abstammung sein. Da diese Feststellung manchmal Schwierigkeiten bereitet, nimmt die Geschäftsstelle für Ehestandsdarlehen den Antragstellern diese Arbeit ab. Keiner der beiden Antragsteller darf an vererblichen geistigen oder körperlichen Gebrechen, Infektionskrankheiten oder sonstigen das Leben bedrohenden Krankheiten leiden. Das Vorleben und der Zustand von Mann und Frau müssen ebenfalls Gewähr dafür bieten, daß sie das Darlehen auch zurückbezahlen können. Zuletzt müssen die Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Antragsteller so gelagert sein, daß sie nach den örtlichen Verhältnissen imstande sind, in der mit Hilfe des Ehestandsdarlehens eingerichteten oder verbolksändigten Wohnung einen einigermassen gesicherten Haushalt zu führen. Nur wenn alle Voraussetzungen erfüllt werden, können die Antragsteller auf die Gewährung eines Ehestandsdarlehens rechnen.

Ausnahmen

Ausnahmen sind nur dann möglich, wenn mit der Eingabe des Ehestandsdarlehens der Zweck des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit erreicht wird und Mittel für diese Ausnahmefälle noch zur Verfügung stehen. Eine Ausnahme kann z. B. dann in Frage kommen, wenn die Antragstellerin erst durch die Verheiratung die deutsche Reichsangehörigkeit erwirbt. Es ist aber zwecklos, einen Antrag dann einzureichen, wenn die Ehe schon lange Zeit vor dem 2. Juni 1933 geschlossen wurde oder die Antragstellerin in der vorgeschriebenen Zeit (1. Juni 1931 bis 31. Mai 1933) nicht in einem Arbeitnehmerverhältnis gestanden hat.

Wer nimmt den Antrag entgegen?

Der Antrag ist bei der Gemeindebehörde einzureichen, in deren Bezirk der Ehemann oder künftige Ehemann zur Zeit der Antragstellung seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt hat. Die hierzu erforderlichen Vordrucke werden von dem Standesamt abgegeben, bei dem die Ehe geschlossen oder das Aufgebot beantragt wurde.

Entscheidung über die Anträge

Das Finanzamt entscheidet über die von der Gemeindebehörde befürworteten Anträge, und zwar kommt das Finanzamt in Frage, in dessen Bezirk die Antragsteller wohnen. Nur in den Fällen, in denen die Voraussetzungen nicht erfüllt werden, erteilt die Gemeindebehörde selbst den Bescheid.

Bedarfsdeckungsscheine

Die Darlehen werden in Form von Bedarfsdeckungsscheinen gegeben. Diese berechtigen zum Erwerb von Mobilien

Banraub durch die Luft

gy. Neuport, 22. Juni.

Mister Henry Forbes, Chefkassier der Bank of Illinois, die sich auf dem Michiganboulevard in Chicago befindet, machte seit einiger Zeit die Wahrnehmung, daß ihm täglich in seinem Dienstraum kleine oder große Dollarnoten abhanden kamen. Der geheimnisvolle Täter schien recht bescheiden zu sein. Einmal fehlten einige Hundollarnoten, ein andermal eine Hundertdollarnote.

Ein diebischer Bankgeist

Mister Forbes zerbrach sich den Kopf darüber, auf welche Weise der Täter Zutritt zum Kassentraum erlangen konnte, ohne bemerkt zu werden. Der Hauptkassentraum befand sich nämlich im 24. Stockwerk eines Wolkenkrägers. Er war nur durch einen eigenen Treppenaufzug erreichbar und für Kundenchaften der Bank nicht zugänglich. Die Benutzung des Aufzuges wurde streng kontrolliert.

Ein Verstum bei der Zählung des Geldes war ausgeschlossen. Mister Forbes sandte täglich vor Beginn der Kassentunden abgezählte Summen in die Kassenhalle, wo alles nachgezählt und bestätigt wurde. Der gleiche Vorgang wiederholte sich nach Betriebschluß, wenn Forbes die Kassenscheine zur Aufbewahrung in seinem Tresor zurück erhielt. Zum Zimmer des Chefkassiers hatten ausschließlich Bedienstete Zutritt, und das waren lauter ausgesuchte, bewährte Männer. Eindringlinge waren von vornherein ausgeschlossen, denn das Zimmer war mit dicken Stahlpanzerplatten ausgelegt; der Raum, in dem der Kassier arbeitete, war ein Panzergehäuse und durch kugelsichere Glasscheiben von der Außenwelt abgetrennt. Der bestürzte Kassier stand vor einem vollkommenen Rätsel. Der geheimnisvolle Dieb mußte durch die Luft kommen und gehen; erschien überdies die Wabe der Unsichtbarkeit zu besitzen und die Fähigkeit, durch gepanzerte Mauern durchzuschlüpfen!

In seiner Ratlosigkeit wandte sich Mister Forbes, der schon um seine Stellung bangte, an einen der weltberühmtesten amerikanischen Detektivbüros, das einen erfahrenen Beamten an Ort und Stelle entsandte. Der Detektiv unterzog das Zimmer des Chefkassiers einer gründlichen Untersuchung und kam zu dem Ergebnis, daß der unbekannte Langfinger nur durch das wegen der Hitze geöffnete Doppelfenster von der Straße aus eindringen konnte. Dies schien aber über Menschenkräfte zu gehen, denn von dem belebten Boulevard auf der glatten Betonfassade bis zum vierundzwanzigsten Stockwerk zu klettern, war wohl nicht möglich.

Blieb also doch nur der Luftweg! Außerdem geschahen die Diebstähle stets während der Kassentunden, während welcher Zeit Mister Forbes einen Eindringling unbedingt bemerkt hätte. Also mußte es doch ein unsichtbares Wesen sein!

Der Papagei macht's lauffos

Der Detektiv legte sich auf die Lauer. Nach einigen Stunden landete zu seinem Erstaunen ein schöner, bunter Vogel lauffos auf dem Fenstergesims und sah mit klugen Augen ins Zimmer. Es war ein Papagei. Auf einem langen Zählstisch, dicht beim Fenster, waren lose Banknotenbündel ausgelegt, und zwar hinter dem Schreibtisch des Kassiers. Der Vogel machte ein paar Schritte vorwärts, dann befand er sich bei den Banknotenbündeln. Geräuschlos packte er mit seinem Schnabel zwei Banknoten. Der Detektiv, der den Dieb fassen wollte, konnte noch sehen, wie der Papagei durch das Fenster eines gegenüberliegenden Gebäudes flog. Dort erwartete ihn mit ausgestreckten Armen eine würdige Dame, die ihm sogleich die Beute abnahm und ihm als Belohnung ein Zuckerkuchen gab.

Drachne gegen Lufträuber

Natürlich wurde die Frau sogleich zur Polizei gebracht, wo sie nach einem scharfen Verhör das Geheimnis ihres Tricks preisgab. Der Papagei war früher Eigentum eines Straßendiebers, der ihn zum Planetenziehen abgerichtet hatte. Die Frau kaufte dem Mann den Vogel ab. Mit unendlicher Geduld dressierte sie den Papagei, in das gegenüberliegende Zimmer zu fliegen und Papiere in den Schnabel davonzutragen. Für seine Leistungen wurde er immer mit Zucker belohnt. Von ihrem Fenster aus hatte die Frau mit einem Fernrohr den Kassier bei seiner Tätigkeit beobachtet, und da war ihr der Einfall gekommen, mit diesem Trick auf dem Luftweg die Bank, scheinbar vollkommen gefahrlos, zu bestehlen. Einmal, erzählte sie, hatte ihr der Vogel eine wertvolle Geschäftskarte mitgebracht, ein andermal sei er in ein unrichtiges Zimmer geflogen und habe ihr einen kostbaren Brillantring mitgebracht.

Mister Forbes hatte den Papagei nie wahrgenommen, da sich dessen Diebstahl hinter seinem Schreibtisch und ganz lauffos abspielte. Der Kassier hat jedenfalls rasch vor sein Fenster ein Drahtnetz spannen lassen, denn er fürchtete, daß das böse Viechtier nachahmung finden könnte, und daß nun auch andere Nachbarsleute ihre Papageien auf „Papierstücke“ dressieren könnten.

Wächter über dem deutschen Wald

Waldbrände haben gerade in diesem ausnehmend trockenen Jahr in der ganzen Welt außerordentlichen Schaden angerichtet. Wenn man alles zusammenrechnet, was allein in den letzten drei Monaten in Europa, Amerika und Asien durch Waldbrände von zum Teil riesenhafter Ausdehnung vernichtet worden ist, käme man wahrscheinlich auf Milliardensummen.

Für jedes Volk bedeutet sein Waldbestand einen wichtigen Teil des gesamten Nationalvermögens, jeder Waldbrand von größerer Ausdehnung bedeutet daher einen Verlust für die ganze Nation.

Wache über Baumwipfeln

Besonders in Amerika und Kanada findet man deshalb schon seit vielen Jahren darauf, wie man Waldbrände nicht nur löschet, sondern wie man wenigstens einer allzu großen Ausdehnung einigermaßen entgegenwirkt.

Man hat deshalb schon seit vielen Jahren darauf, wie man Waldbrände nicht nur löschet, sondern wie man wenigstens einer allzu großen Ausdehnung einigermaßen entgegenwirkt.

Rückzahlung des Ehestandsdarlehens

Das Darlehen ist nicht zu verzinsen, es ist nur in monatlichen Teilbeträgen von je 1 v. H. des ursprünglichen Darlehensbetrags zurückzuführen. Erhält z. B. ein junges Ehepaar ein Ehestandsdarlehen von 700 RM., so sind in diesem Fall monatlich 7 RM. zurückzuführen, und zwar so lange, bis das Darlehen getilgt ist. Der Erlaß eines Teilbetrags von 25 v. H. des ursprünglichen Darlehensbetrags für jedes in der Ehe lebend geborene Kind befreit also nicht die monatliche Tilgungsrate.

Wegen aller Einzelheiten wird auf die Druckschrift verwiesen, die das Reichsfinanzministerium herausgegeben hat. Diese Druckschrift wird von den Standesämtern kostenlos abgegeben.

Seit der Aufhebung der Auszahlungssperre am 1. April 1934 hat die Nachtrag nach Ehestandsdarlehen wieder aufgenommen

weigretig vorbeugen konnte. Man hat zum Beispiel vom Flugzeug allerdings aus einiger Höhe einen ausgezeichneten Rundblick auf große Waldflächen, aber es ist beim besten Willen nicht möglich, alle großen Wälder durch einen ständigen Flugzeugpatrouillendienst überwachen zu lassen. Dazu gehörte, angefaßt der unermesslichen Waldflächen dieses Erdteiles, eine riesige Flotte von Flugzeugen.

Man hat deshalb zu einem anderen Hilfsmittel gegriffen, das sich bereits ausgezeichnet bewährt hat. Man hat mitten in die dortigen Wälder, wenigstens soweit sie forstlich gepflegt werden, große Feuerwachtürme gestellt, die sich weit über die höchsten Baumkronen erheben und einen ausgezeichneten Rundblick über eine gewaltige Waldstrecke gewähren. Diese Wachtürme sind in den Hauptgefahrzeiten, also besonders in den trockenen Monaten, ständig mit zwei Wachtposten besetzt, die sich ablösen. Außerdem sind diese Wachtürme mit Telefonen versehen, einige sehr weit entfernte sogar mit Geräten für drahtlose Telegraphie. Sobald von diesen Wachtürmen aus irgendwo im Umkreis Brand bemerkt wird, alarmiert man telefonisch oder drahtlos die nächste Zentrale, die dann in der Lage ist, sofort Vöschtruppen zu entsenden oder Orben aufzuwerfen, die das Weiterumfingreifen des Feuers unmöglich machen, da ja die Feuerwache genau die Windrichtung angeben kann, die das Waldfeuer vorwärts treibt.

Offspringen probiert es

Daß solche Wachtürme auch in unseren deutschen Wäldern ausgezeichnete Dienste leisten könnten, liegt auf der Hand. Auch bei uns rächen Waldbrände jedes Jahr erschrecklichen Schaden an. Mit gutem Beispiel ist man daher vor kurzer Zeit in der Pöjannsburger Heide in Ostpreußen vorgegangen. Die dortige Oberförsterei hat vier Wachtürme aufstellen lassen. Jeder von ihnen ist vierzig Meter hoch und gewährt einen guten Blick über weite Waldstrecken. Da die meisten Waldbrände in der dortigen Gegend durch die Unvorsichtigkeit von Ausflüglern verursacht werden, sollen diese vier Wachtürme vornehmlich an den Tagen besetzt werden, an denen besonders starker Ausflugsverkehr herrscht. Jeder der Türme ist mit einer Plattform versehen, die einen

Rundblick nach allen Seiten gewährt. Eine direkte Telefonanlage führt zur Oberförsterei. In kürzester Zeit können auf diese Weise die nötigen Mannschaften ausgeschickt werden.

Daß dieses ostpreussische Beispiel auch im anderen deutschen Wäldern Schule machen wird, kann gar keinem Zweifel unterliegen. Es geht hier um den Schutz wertvollsten Nationalvermögens.

Wenn durch solche Feuerwachtürme ein Großteil der jährlichen Waldbrände vermieden oder wenigstens in seinen Ausmaßen stark eingeschränkt werden könnte, würden sich die durch die Aufstellung entstehenden Kosten mehr als bezahlt machen. Denn auch hier gilt die alte Regel: Vorbeugen ist besser als heilen. Ganz verhalten kann man Waldbrände nie, es muß aber gelingen, dem Schaden so gering wie möglich zu halten.

Seereisende fahren umsonst

ke, Hamburg, 17. Juni.

Das deutsche Institut für Versuchsforschung hat die Aufgabe, Laboratoriumsmäßig den Versuch an Ozean Schiffen zu überprüfen, um die verschiedenen Elemente dieses Versuches zu erkennen und Gegenmittel für die durch ihn hervorgerufenen Herzstörungen der unter Wasser liegenden Schiffspartien zu finden.

Millionen von tierischen und pflanzlichen Lebewesen teilen sich auf großer Fahrt dem Schiffsboden mit und überwintern ihn. Besonders sind es Seewürmer, Krabben, Muscheln, Quallen und tausend andere Arten untergeordneter Tiere, die sich genau wie Seetang und weitere pflanzliche Stoffe an dem Schiffsboden anheften. Aus diesem Grunde muß nach jeder Fahrt das Schiff überholt werden.

Parasit aus Foulheit

Neben diesen Wesen gibt es einen Fisch, den man den blinden Unterwasserpassagier nennen kann. Es ist der Schild- oder Saugfisch, der im Atlantischen und Stillen Ozean und sogar im Mitteländischen Meer vorkommt. Er war bereits den Alten bekannt als „Schiffshaker“.

Dieser Fisch trägt eine auf dem Kopfe und einem Teil des Rückens liegende ovale Schüssel, die eine Reihe beweglicher, an der oberen Kante mit Zähnen besetzten Querschwanz hat. Dieses Instrument dient zum Anheften.

Die Natur hat ihm diese Saugplatte als Ersatz für seine mangelhafte Schwimmfähigkeit gegeben. Sie hat ihn von vornherein zum blinden Passagier bestimmt, und so findet man den Saugfisch als Unterwasserbegleiter von Ozeandampfern, von denen er sich tagelang mitziehen läßt.

Aber auch Krakenaffen müssen zu seiner Beförderung herhalten. Die Haut des Haies bietet dem Saugfisch willkommene Anheftungsflächen. Dazu kommt, daß er sich am Hai am sichersten fängt, und man kann beobachten, daß Haie stets einen oder mehrere Saugfische am Körper mit sich tragen. Er ist sogar in der Lage, durch die Rinnlöcher Nahrung aufzunehmen, ohne daß er es nötig hätte, seinen Bosten aufzugeben.

Er fängt Schildkröten

Der Mensch hat sich die Saugfähigkeit dieses Fisches beim Schildkrötenfang nutznie gemacht. Einige Stämme im Stillen Ozean benutzen seit jeher ein Verfahren, das ebenso einfach wie praktisch ist. Sie warten darauf, daß ein Schildkröte sich am Boot festsaugt. Dann wird ihm von oben eine Schlinge umgelegt, und zwar um das Schwanzende. Durch einen besonderen Federbissen wird er veranlaßt, den Kopf zu drehen und das Boot zu verlassen. Dann fängt man mit dem Fisch an der Schlinge ins Schildkrötenrevier. Seine Verurteilung, sich wieder am Boot festzusetzen, werden mit einer Bambusstange erteilt, sofort sucht er sich eine andere Möglichkeit und saugt sich an den Schildkröten fest, die dann mit dem Fisch zusammen an das Boot gezogen werden können. Auf diese Weise wird der blinde Passagier des Ozeans ein nützlicher Jagdgehilfe.

Wilde Tiere werden zahm

Wie es in Amerika nicht selten vorkommt, daß die Löwen sich den Autos nähern, die Ausflüge durch die Wälder machen, und von den Automobilisten mit Brot und Obst gefüttert werden, so kommt es jetzt auch im Innern Afrikas vor, daß die Löwen sich den durchfahrenden Autos nähern, da ihnen von den Automobilisten schon häufiger Fleischstücke zugeworfen wurden, um auf diese Weise eine Aufnahme von den Löwen machen zu können.

Im Restaurant ermordet

Die Blätter berichten aus Valencia über einen jurächtbaren Zwischenfall in einem der vornehmsten Restaurants der Stadt. In den Abendstunden des Donnerstag betrat ein Madrider Rechtsanwalt das Lokal, ging auf einen Tisch zu, an dem ein junger Mann Abendbrot aß und schmiß ihm mit einem Rastiermesser die Kehle durch. Dann stellte er sich selbst der Polizei. Die Gründe für diese Missetat sind unbekannt. Man vermutet aber, daß es sich um eine Eifersuchtsraube handelt.

Die



Der Enztäler.

Anzeiger für das Enztal und Umgebung.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

86. Jahrgang.

~~1928~~

1934

Der Enztäler.

Anzeiger für das Enztal und Umgebung.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

⁹²
88. Jahrgang.

⁴
1930

